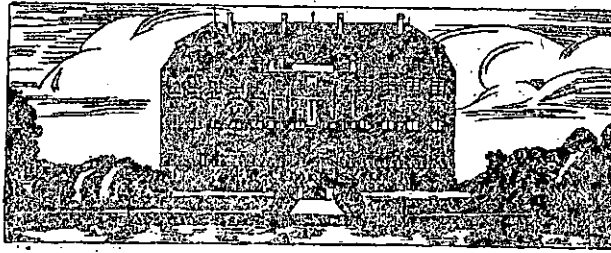


Brühler Heimatblätter

zur Pflege heimatlicher Geschichte, Natur- und Volkskunde

Erscheint jeden Monat als Beilage
der „Brühler Zeitung“,
Einzelnr. 10 Goldpfennig



Schriftleitung:
Seminar-Studienrat J. Niesen
Druck und Verlag:
Buchdruckerei P. Becker, Brühl
G. m. b. H.

Nr. 12

Dezember 1925

6. Jahrgang

Der diesjährige Martins- fadelzug in Brühl

Nach vielen Regentagen ein schöner Sonntag! Die Sonne sinkt zur Ruhe. Leichte Novembernebel lagern sich über den Boden. Frische, kühle Luft umweht uns. Unser Wetterwunsch ist vollaus erfüllt. Vom Rathausurm schlägt fünf. Auf den Spielhöfen aller Schulen der Stadt herrscht reges Leben. Gesammelt sind die fadeltragenden Kinder. Von allen Seiten ziehen sie der Clemens August-Strasse zu, wo jede Schule ihre bestimmte Stelle zur Aufstellung hat. Tambourcorps und Musikkapellen, Feuerwehrleute und Sanitäter, Bergknappen mit Grubenlampen ziehen auf. Tausende Zuschauer aus Stadt und Land umsäumen in 3 und mehr Reihen die Straßen. Die Polizei hält stramme Ordnung. In größter Spannung lugen die freudestrahlenden Kinderaugen durch das Dämmerdunkel himmelwärts. Da endlich zischen zwei Raketen hoch in die Luft, die Signale zum Anzünden der Fadeln. Im Nu leuchten diese alle auf. Ein schier endloses Lichtermeer! Wie strahlen daraus so zahlreiche prächtige Fadeln hervor, die vielfach helle Bewunderung erregten. Und wie mannigfaltig sind ihre Formen und Farben und Ideen, die aus Phantasie und Wirklichkeit entsprungen! Das Brühler Schloß, alte Brühler Häuser und Häusergruppen, Kirchen und Kapellen, Zepeline und Flugmaschinen, Rheinbrücken und Burgen, Leuchttürme und Schiffe, Knuiperhäuschen und Kösch-Hänneschen-Theater, Sütterlinschrift und Domsibel, Martinsgans und Schwan, Sterne und Blumen, darunter der große goldene Friedensstern von Locarno. Das Auge hat nach einheitlichem Muster reizende Fadeln durch Scherenschnitte und Farbenpinsel geschaffen. Es ist keine leichte Aufgabe für die Preisrichter, aus der Fülle des Guten das Beste herauszufinden und die vorgesehenen Preise richtig und gerecht zu verteilen. Ein lautes Uhl geht durch die Kinderreihen; St. Martin hoch zu Ross, begleitet vom Herold und von Edelknaben, reitet am Zug vorbei, die Kinder freundlich grüßend. An der Spitze des Zuges bei der Römerstraße angekommen, sehen die Musikkapelle in mit dem Martinslied ein, und aus tausend Kehlen schallt: „St. Martin, St. Martin ritt durch Schnee und Wind.“ Gleich einer riesigen bunten Feuerchlange bewegt sich der Zug bis zur Römerstraße und dort sich wendend durch die Clemens August-Strasse, so daß alle Fadelträger aneinander vorüberziehen und die Mannigfaltigkeit der Fadeln bewundern und vergleichen können. Von der Clemens August-Strasse biegt der Zug in die schlängelförmig verlaufende Uhlstraße ein. Aller Blide werden hier gefesselt durch das überaus prächtig illuminierte Sechtemsche Haus, in welchem das Jubelpaar Sechtem seine goldene Hochzeit feiert. Das ganze Haus strahlt in elektrischer Beleuchtung. Ueber der Haustür prangt ein Baldachin aus Lannengrün, das stimmungsvoll von bunten Lichtern durch-

wirkt ist. Darüber leuchtet in lauter Gold die Zahl 50. Und die ganze Hausfront ist dicht umrahmt von einer Fülle blendend weißen Glühlichts. Eine ungeheure Menschenmenge hat sich hier zusammengestaut, so daß die Ordner nur mit großer Mühe Platz für den Martinszug schaffen können. Der Martinsausschuß hat dem Jubelpaar durch die Musikkapellen schon vor der Entfaltung des Zuges eine Serenade darbringen und durch den Mund des Vorsitzenden Studienrats Niesen, die herzlichsten Glückwünsche aussprechen lassen. Die Jubelbraut, Frau Sechtem, die über 50 Jahre als Hebamme treu ihres Amtes gewaltet, hat Redner, den vorbeiziehenden Fadelzug der Kinder als Hulldigung entgegenzunehmen für alle, die mit ihrem Bestande ins Leben traten. Es war dann auch eines der glänzendsten Bilder des Zuges, als die Kinder in schier endloser Zahl mit ihren bunten Fadeln am Hause vorbeisritten und dem Jubelpaare entgegen winkten, ihm huldigten. Der Zug geht weiter über den Markt durch Köln-, Kaiser-, Friedrich-, Mühlen-, Uhl- und Wallstraße über den Seimweg und den Markt in die Schloßstraße hinein bis zum Schloßplatz. Fast alle Häuser sind mit den mannigfaltigsten Lampions geschmückt, an vielen Stellen wird bengalisches Licht und Feuerwerk abgebrannt. Sehr stimmungsvoll wirkten in den einzelnen Stockwerken des Rathauses die langen Reihen roter und dunkelgrüner Lampions, nicht minder auch die Illumination anderer öffentlicher Gebäude, wie Gymnasium, Taubstummenschule und Marienhosp. al. Musikkapellen und Kinderstimmen wetteifern in Spiel und Sang. Wader ist das Tambourcorps der Feuerwehrlapelle unter seinem Leiter Peter Uhlhaas dabei. In der Wallstraße wird ein schneidiger Präsentiermarsch geschlagen. Auf dem Schloßplatz angekommen, schließen sich die vier Musikkapellen zusammen und spielen unter Leitung des Musikdirektors Franz Kalthoff die Martinslieder, die von den Kindern im weiten Kreis frisch und froh gesungen werden. Währenddessen bereitet Architekt Roden auf der Schloßterrasse das Abbrennen eines effektvollen Feuerwerks vor. Von dem sechs Meter hohen Rudustor stürzen in mächtigen Strahlen elektrische Wasserfälle nieder, rote und grüne bengalische Flammen beleuchten feenhaft das ganze Schloßgelände; dann steigen zu Riesenhöhen 52 Raketen aller Art auf: Saluta-Raketen mit Knall, Sternraketen mit Kornblumenbuleit, Luftschlangen, Raketen mit Schwärmern, Goldregenraketen, Kometenraketen, Versageraketen mit Violett- und Gelbsternen, Leuchtigelraketen und Raketen mit Kreiselchwärmern. Die vieltausendköpfige Menge, Kinder und Erwachsene, kommt aus dem Staunen nicht heraus und spendet durch begeisterte Ausrufe der Bewunderung reichsten Beifall. Mit dem Lied von der deutschen Treue schließt die eindrucksvolle Feier. Die Kinder ziehen heimwärts, und morgen werden in den Schulen die Bedämmner und die Preise für die selbstangefertigten Fadeln verteilt werden. Nach dem Fadelzuge versammelte sich der Martinsausschuß mit den Lehrkräften in der Schloßbrauerei. Herr

Studienrat Nießen, so berichtet darüber die Brühler Zeitung, sprach hier allen Mitwirkenden, besonders den Lehrern und Lehrerinnen, welche die schwerste Last beim Martinszuge zu tragen hätten, herzliche Dankesworte aus. Ebenso dankte er der Polizeiverwaltung, die musterhaft ihres Amtes gewaltet habe, ferner der Feuerwehr, den Sanitätern, Herrn Architekt Roden, der unermülich tätig war, daß alles, besonders das Feuerwerk, so meisterhaft klappte, dann dem Zuführer Peter Siegburg, der sorgte, daß alles in rechtem Schritt und Tritt blieb, dem Martinsteiler Kraemer, der Gruberverwaltung von Rosdengrube, Grube Brühl und Berggeist für die liebenswürdige Mitwirkung der Bergknappen, den Schriftführern und dem Kassierer des Eiseldereins, dem Wettermacher für das schöne Wetter, sowie allen, welche in irgend einer Weise zum Gelingen beigetragen hätten. Herr Studiendirektor Professor Oberle dankte Herrn Nießen für alle seine Mühen und betonte, daß der Vorstehende in Brühl etwas geschaffen habe, was noch lange Jahre seinen Namen in dankbarer Erinnerung wachhalten wird. In den Martinsausflug wurden zugewählt die Herren Peter Jöhr, Garteninspektor Busch und Schloßherwartter Höffler. Die Schlussfeier nahm einen harmonischen und schönen Verlauf.

Im nächsten Jahre soll etwa acht Tage vor dem Martinsfeste eine Ausstellung und Prämierung der selbstgefertigten Fadeln stattfinden. So wird sich der Martinszug als Brauch und Sitte im Brühler Volksleben immer tiefer verankern und ein Band sein zur Festigung der Volksgemeinschaft und Volkstreue. M. R.

Römergrab bei Brühl.

Vor einiger Zeit wurde gelegentlich einer Bauauschachtung an der alten Bonnstraße zwischen Brühl und Bochum ein römisches Grab festgestellt. Es handelt sich um ein sogenanntes Brandgrab, d. h. das Begräbnis enthielt die übrig gebliebenen und gesammelten Knochenreste eines nach römischer Sitte auf dem Scheiterhaufen verbrannten Toten. Diese Reste waren hier in einem von Dachziegelplatten hergestellten Behälter geborgen, der außerdem drei kleine weiße einhenkelige Tonkrügelchen als Totenbeigaben enthielt. Das Grab gehört somit zu den weniger reich ausgestatteten Gräbern des römischen Grabrius; aber es ist wichtig wegen seiner Lage. Nach römischem Brauche pflegen nämlich die Ruhestätten der Toten nicht innerhalb von Siedlungen angelegt zu werden, sondern außerhalb längs der Heer- und Handelsstraßen. So liegt auch das jetzige Grab an einem Wege, der bei Marmagen von der großen Heerstraße Trier-Köln abzweigt, über Bingsheim, Pech, Münsterfeld, an Eustätten vorbei über Dertum, Hausweiler, Bernich, Weilerswist, die Wille, Badorf, Bingsdorf, Brühl, Bochum führt und dann wieder in die Trier-Köln Hauptstraße einmündet. Der Zug dieses Weges ist an allen genannten Orten durch Grabfunde und die zugehörigen Siedlungen in der Nähe gesichert, zudem ist mancherorts seine Bahn noch heute im Gelände erkennbar bzw. der alte Straßenkörper festgestellt. Das jetzt aufgedeckte dem Anfang des dritten Jahrhunderts angehörige Grab ist nicht das einzige, das an der betr. Stelle an der alten Straße, die im Volksmunde den Namen Heerstraße führt, gefunden ist. Wie Nachforschungen ergaben, sind in den letzten Jahren wiederholt bei Bauauschachtungen römische Grabstätten angeschnitten, aber aus Unkenntnis leider zerstört worden, ohne daß die Allgemeinheit davon Kenntnis erhalten hätte. Es läge im Interesse der Heimatforschung, wenn in Zukunft von derartigen Funden den maßgebenden Stellen — Ortsbehörde, Ortsgruppe des Eiseldereins — unverzüglich Nachricht gegeben würde, damit auch die geeigneten Maßnahmen veranlaßt würden zur sachgemäßen Ausgrabung und zur Erhaltung.

Das letzte Keltengrab auf dem Vorgebirge

Aus der Vergangenheit der Brühler Gegend.

Ein gewitterschwangerer Abendhimmel wölbt sich über dem sammeldunklen, waldbewachsenen Höhenzug, der in jähem Aufstieg aus der Sumpfwanne der weiten Rheinebene aufsteigt. Ein himmelhoher Gewitterballen türmt sich wie ein drohendes Ungeheuer über der dämmernenden Landschaft. Zwischen den drossen und dunkel sich abhebenden Waldbreiten und der drohenden Wetterwolke sprüht und gleißelt das Gold des Abends. Aber der nachtschwarze Wolkenschatten verdrängt nach und nach den hellen Abendhimmel. In fahler Dämmerung versinkt das weite Waldgelände. Ein jäher Windstoß fährt durch die lastende, drückende Schwüle und bringt die meilenlange Urwaldwildnis in Bewegung. Eine grelle, blendende Lohe jagt durch das Wolkengestirn, und nun beginnt das Tosen und Rasen der Elemente. Der Himmel scheint sich in einen Feuerstrand zu verwandeln, kaum daß ein Atemzug lang das Glackern der Blitze aussetzt. Das Rollen und Knattern der Donnererschläge erfüllt als grause, ohrenbetäubende Musik die Wetternacht. Der Sturm heult in den Kronen der tausendjährigen Riesebäume, rauschender Tropfenfall durchstößt das Tosen der Winde.

In der nächtlichen Waldeinsamkeit des Bergwaldes öffnet sich ein kahler Heidesied. Eine scharf abgegrenzte Waldlücke, die von der Heidesfläche in die Waldflur sich hineinzwängt, zeigt an, daß dort die Rodeart bereits ihr Wert getan und eine menschliche Siedlung sich ausbreitet. Und wirklich, ganz in der Nähe eines schlängelnden Baches, *) dessen stürzende Wasser in den aufzudenden Blitzen einen hellen Widerschein geben, gruppieren sich eine Anzahl niedriger Fachwerkhütten, die mit ihren grünbemooften Schilflappen sich kaum aus der Waldwildnis abheben. Wie ein fürchtames, aufgeschrecktes Sühnerwoll duden sich die Hütten in die schirmende Fülle des Talgrundes. Alles Leben scheint in der Häuserzeile erstorben zu sein. Undurchdringliches Dunkel gähnt aus den rauchgeschwärtzen Öffnungen der Hauswände. Aber dort unten, wo die Dorfau in die Waldwildnis sich verliert, flackert aus der Wandlücke einer Hütte, die bis an den schäumenden Bach sich herandrängt, ein trüber, gelbroter Lichtschimmer. In der engen Lehnkammer, von einem glimmenden Spane nur spärlich erhellt, geht ein müdes Leben mählich zur Neige. Eine klagere Greisengestalt streckt sich dort auf dem moosgepolsterten Lager und wartet auf den erlösenden Tod. Aber doch, wie des Alten Augen aufleuchten, wenn der grelle Schein eines Blitzes durch die Lücke hereinstrahlt und die Kammer für Augenblicke bis in den letzten Winkel taghell erleuchtet. Er lauscht auf das Gurgeln des geschwollenen Gießbaches, der an seiner Hüttenwand vorbeischießt. Er fürchtet nicht die flackernde Lohe, noch das hallende Krachen des Donners. Je mehr das Rasen des Unwetters anwächst, desto lebendiger scheint der Sterbende zu werden. Er richtet sich von seinem Lager auf zu stehender Stellung und schaut starr ins Weite. Gedenkt er wohl seines Weibes, daß in jugendfrischem Alter mit dem kleinen Söhnchen in Wintersonne hinabwanderte in das Rheinbruch, um die roten Moosbeeren zu sammeln und dabei im südischen Moor mit einem Kleinen versank. Unverständliche Worte sammelt der Greis, der in unendliche Fernen zu sehen scheint. Aber jetzt erhebt er seine Stimme zu lauten Worten und spricht zu den im Gemache Versammelten in klarer Sprache: „Freunde, ich werde der Letzte sein, den ihr auf weiter Heidesflur bei den Vätern bestatten werdet. Aber eure Gebeine werden blieben auf den Kiesbänken des großen Stromes, an den Uferändern werden eure Kinder zertriten und zerstampft werden. Das Geschlecht der Goldhaarigen wird weithin euer Land für dauernd in Besitz nehmen. —“ Wie er aber sich wieder

* Der heutige Siegesbach.

hinlegt und die Augen zum Todeschlaf schließt, da hat auch das Unwetter ausgetobt, nur über den fernen Bergen huscht noch ein jäher Schein.

Ein gleichender Hochsommerlag erwacht zum Leben. Das unablässig steigende Morgengestirn verdrängt eben die letzten Dunstschwaden, welche während der kurzen Nacht über dem weiten Rheinbruch gelagert haben. Walkende Nebeldämpfe steigen aus der Waldichtung majestätisch in die Höhe. Graue Morgenschatten umhüschten die gebrechlichen Hütten, aus denen das Leben geflohen scheint. Aber von der Sterbehütte am Bachufer strebt ein stiller Zug durch das schweigende Dorf. Auf einer aus Baumstämmen rohgezimmerten Bahre tragen vier Männer den Toten. Ein Priester schreitet dem Zuge voran. Schwarz platiern seine Haarsträhne über das buntsfarbene Gewand. Im straffen Ledergürtel hängt ein breites Bronzenmesser. Den Schuß bilden in langer Reihe die Dorfgenossen.

Ueber die gewundene Talstraße bewegt sich der Zug dem aufsteigenden Tagesgestirn entgegen. Durch einen tief eingeschnittenen Hohlweg *) steigen sie mählig den Gang empor. Gespenstlich ladet das Licht auf dem eingefallenen Gesicht des Toten, während sie unter dem Geäst auf hoiperigem Waldwege weiter schreiten. Eine weiße Lichtung breitet sich dort oben aus, mit purpurflammender Heide überzogen. Aber aus der blühenden, regennassen Heide heben sich merkwürdig geformte Hügel hervor. Gleich riesigen Mauwerkshäufen wölben sie sich kreisrund geformt, beinahe bis zu Mannshöhe empor. Einige von diesen Rundhügeln tragen auf ihrer Spitze ein Gerüst von vier Pfählen, die mit Reissig zu einem kleinen Hüttchen verflochten sind. Sogenannte Seelenhäuschen sind es, dienen sie doch der Seele des im Hügel Bestatteten, falls sie im dunklen Grabe zum Lichte sich sehnt zur schimmernen Wohnung. Aber auf den weiter abwärts gelegenen Grabhügeln ist das Seelenhäuschen längst vermorscht und zerfallen, denn schon seit vielen Jahrhunderten werden hier die Toten bestattet und niemand von den Lebenden kennt mehr die Taten und Namen der Toten, die dort ruhen.

Unter klagendem Rufen umschreitet nunmehr der Zug einen am Rande der Heide, auf kahlem Sandfled ausgeschichteten Holzhaufen. Hier wird der Tote abgelegt. Ein junges Kind, sah! gefärbt wie die Ruhe des Waldes, führt man herbei. Es wird vom Priester getötet und sein Fleisch an die einzelnen Sippen verteilt. Am schnell entfachten Feuer werden die Stücke gebraten, und alles ergibt sich dem Schmause. Aber auch dem Toten wird sein Teil vorgesetzt. Wie nun alles ausgezehrt ist, heben sie den Toten auf den Holzstoß. Der Priester nimmt ein brennendes Scheit aus dem glimmenden Feuer und zündet damit den Scheiterhaufen an. Während nun die Flammen emporprasseln und den Toten zu Asche verzehren, umtanzt die Schar das Mal nach Sitte. Aber nicht so ausgelassen sind ihre Bewegungen, wie dies sonst der Fall war, als der Tanz meist in Raserei ausartete. Mit verstörten und bekümmerten Mienen sehen die Älteren dem Schauspiel zu. Auch die Bewegungen des Priesters sind müde, als drücke ihn eine schwere Last. Schatten umhüschten sein Antlitz und Wehmut spricht aus seinen Zügen, während er die brüchigen, weißen Knochenreste des Toten aus der verglimmenden Asche herausliest und in einem braungeschmauchten Tongefäße sammelt. Mit der gefüllten Urne schreiet er nun zur Hügelreihe und setzt das Totengefäß in die blühende Heide. Mit einer Tonhschüssel wird das Grabgefäß verschlossen; Speise und Trank werden daneben gestellt. Rasch wird nun Erde herbei geschafft, und nachdem zuerst die Asche vom Scheiterhaufen rund um die Urne angehäuft worden ist, erhebt sich allmählich ein Erdhügel über der Stätte des Toten, rund geformt wie die lebenspendende Sonne; etwa 15 Schritte misst er in der Weite, und seine Höhe erreicht eines Mannes Schultern.

* Die heutige Speckstraße.

Nunmehr besteigt der Priester das frische, ragende Grabmal. *) Geheimnisvolle Worte entsteigen murmelnd seinem Munde. Sein Blick ist starr ins Weite gerichtet, als sähe er schreckensvolle Visionen. Jäh wendet er sich gegen Morgen. Es zuckt und wettert in seinem Gesicht. Wir greifen seine Hände ins Beere, als wolle er jemanden zurückdrängen. Keuchend entringt sich sein Atem, jede Fieber seines hageren Körpers ist in heftiger Bewegung. Wie nun die Totengäste angstvoll zu ihm aufschauen, wird er mählig ruhiger. „Freunde,“ so spricht er mit tonloser Stimme, „Ihr steht mit angstvollen und bekümmerten Mienen vor dem Grabmal eines seltsamen Mannes. Aber ich weiß, die Trauer gilt nicht dem Toten, der, von der Last der Jahre erdrückt, dahinschied und dem wohl niemand eine Träne nachweinen wird. Nein, es sind Geschehnisse anderer Art, die euch in Angst und Schrecken versetzen. Wo nun seit Monden Tag und Tag Söhne unserer Stammesbrüder, die drüben an der Grenze unseres Gauces wohnten, mit ihren Herden und ihrer fahrbaren Habe an unseren Hütten vorbeiziehen auf der Flucht vor ihren Nachbarn. Nun wisst ihr aber auch, daß unser Toter, seitdem ihm Weib und Kind in tödlichen Moor ertranken, seine Tage in Einsamkeit verbracht hat und daß ihm die Götter die Gabe verkehren hatten, Taten zu schauen, die noch nicht geschehen waren. Ihr wißt, daß er, kurz bevor seine Seele den Reich verließ, um zu den Göttern zu gelangen, Worte gesprochen hat, die uns sehr beängstigten. Deuten nicht die Geschehnisse der letzten Tage darauf hin, daß der Verstorbene wirklich wahr gesehen hat?“

Während sie noch mit der Herrichtung des Seelenhäuschens beschäftigt sind, horchen sie jäh auf. Vom Hohlwege her schallt verworrenes Getöse zu ihnen herauf. Ein trauriger Zug hastet dort unten vorbei. Schwerfällige plumpe Ochsenwagen knarren durch den Sand des tief ausgefahrenen Weges. Hart und unbarmherzig gelst das Kreischen der schweren Holzräder durch die Hallen des meilen tiefen Waldes. Hochbepackt sind die Wagen mit allerlei Hausgerät. Obenauf hocken verstörte Weiber und weinende Kinder. Männer mit müden Schritten hasten dazwischen, die spärlichen Reste der Herden vor sich hinstreibend. Alles drängt und strebt, den Uebergang über den Waldrüden zu überwinden. Sie hoffen bei den Stammesgenossen im Westen Hilfe und Rettung zu finden.

Sie alle aber verkünden schlimme Botschaft. Ein großes Volk, so berichten sie, ist in unsere Felder und Siebungen eingebrochen. Unzählbar sind seine Krieger. Gewaltige Veden sind es, von unbändigem Tatendrang besetzt. Wie leuchtendes Gold ist ihr Haar und den Blick ihrer blauen Augen kann niemand ertragen. Blashörner aus gelbem Metall führen sie mit sich, wie kein anderes Volk sie herstellen kann. Furchtbar und lieblich zugleich ist ihr Schall. Kein feiner Klang, keine Wallburg kann dem ungestümen Kriegerstandhalten. Heil allein ist in der Flucht.

Das alles vernehmen sie von den fliehenden Stammesgenossen, die weit herkommen, zum Teil von Osten her über die unwegsamen Waldgebirge, aber auch von Norden wo die weiten Ebenen sich dehnen.

Den Dorfgenossen entschwebt nun die bange Frage: „Droht uns das gleiche Schicksal wie unseren Stammesgenossen? Hat unser Verstorbener wirklich wahr gesprochen?“

Aber schon nach wenigen Tagen, als der Strom der Flüchtlinge immer mehr anschwillt, da padt sie rasendes Unisiken, und nur wenige Stunden dauert es, so sind sie mit ihrer ganzen fahrbaren Habe in der Völkerwege untergetaucht. Eine ganze Welt scheint in Bewegung zu sein. Alles hastet und strebt nach Westen zu. Denn, so hoffen sie,

* Grabhügel, wie sie oben beschrieben, befinden sich noch gut erhalten in dem Waldbezirk rechts, nördlich von dem Hohlwege zu Beginn der Speckstraße. Sie sind bereits alle untersucht und entstammen der Zeit von etwa 1000 vor Chr. bis gegen 500 vor Chr. Im ganzen umfaßt das Grabfeld 32 Hügel. (Vgl. Brähler Heimatblätter, 5. Jahrgang (1924) Nr. 4.)

aus zugeworren wurde wegzugehen wird dem vormaligen der Feinde Halt gebieten. Auch die Tiere sind von der Angst angebetet; mit jagendem Atem rasen sie westwärts. Wehe, wenn das Rad des Wagens zerbricht. In wenigen Minuten ist die ganze Habe zu einem unentwirrbaren Trümmerhaufen zerstampft.

Nach einigen Tagen aber ebbt der Strom der Flüchtlinge jääh ab. Nur einzelne Nachzügler folgen, müde sich hinschleppend, den Spuren ihrer Genossen. Jedoch mit der steigenden Morgen Sonne hebt sich im Osten eine graue Staubwolke, welche das Herannahen eines geschlossenen Zuges andeutet. Nach und nach lösen sich aus der Masse die einzelnen Gestalten, und es läßt sich erkennen, daß es diesmal keine Flüchtlinge sind. Allen voran sprengt auf flinkem Rosse eine markante Gestalt. Der Herzog ist es, der seinem Gefolge Führer und Wegbereiter ist. Rölllich flammt sein Bart auf die breite Brust, aber von seinem Nacken wallt es wie gleißendes Gold auf die Schultern herunter. Mit blühenden Augen, in denen die Farbe des Himmels sich spiegelt, mustert er die weithin sich deh nende Au. Ein dunkelblauer Wollmantel deckt die farbigen Untergewänder von prächtiger Goldspange zusammengehalten. Aus leuchtendem Gold ist auch der Knäuf seines Langschwertes gewirkt. Farblich gemustert erscheint auch das Kopf- und Halsgeschütz seines Pferdes.

Hinter ihm zwei Reiter mit mächtigen, dreifach geschwungenen Blashörnern aus dunkelgelbem Erz gegossen. Die Doffnung mit breiter, herrlich verzierter Platte umgeben, ist nach hinten, dem Heere zugewandt. Wunderbar ist ihr Klang. Klagen wie ferner Heimatton klingt es aus ihnen heraus, wie die Totenfänge für gefallene Helden. Aber auch jubelnd und schmelzend wie der laue Frühlingwind, der die ragenden Steinmale der Ahnen umschmeichelt. Auch drohend wie das Rollen des Donner gottes der in lärmendem Wagen die Wolken durchfährt, wie der Sturmwind, der über die nordischen Heiden dahinfährt, kann ihr Klang sich erheben wenn es gilt, dem Feind zu schrecken.

Hinter ihnen eine unabsehbare Zahl von Kriegern. Kraftstrotzende Gestalten sind es, zwar nicht so prächtig wie der Führer gekleidet, ziert sie doch alle daselbe wallende Goldhaar. Freilich für solche Krieger kann es keine Hindernisse geben.

Auf Wagen kommend folgt die Menge der Frauen, der Kinder. Heller als das Gold ist jener Haar, und wie leichter Flachs fliehet es von den Köpfen der Kinder. Die Goldhaarigen sind wirklich gekommen.

Auf der Höhe, die den Talweg säumt, hält der Herzog an und schaut über das weithin sich deh nende Land. „Genossen,“ so spricht er, „die Götter sind uns günstig gewesen. Das was wir begehrten, Land zum Anbau, ist uns im reichen Maße zugefallen. Nicht aus Uebermut haben wir die Heimat unserer Väter verlassen, sondern weil Germaniens Wälder keinen Platz und keine Nahrung mehr für alle boten, weil das Los auf uns gefallen ist. In Frieden wollen wir mit unseren Nachbarn leben, und wer von den Eingeborenen zurückkehrt, dem soll kein Leid geschehen. Mit Feuer und Art werden wir dem Walde zu Leibe gehen, um uns und unserem künftigen Geschlecht Raum und Brot zu schaffen. Treu wollen wir unsere Stätten und Art hüten, und keine Macht der Erde wird uns und unseren Nachkommen dieses schöne Land jemals entreißen.“
P. A. Tholen.

Heimatliteratur.

Heimatkalender der Heinsberger Lande 1926. 2. Jahrgang. Im Auftrage der Kreisverwaltung unter Mitarbeit vieler Heimatfreunde. Schriftleiter W. J. Spehl, Hülhoven bei Heinsberg. Selbstverlag des Kreises Heinsberg. Druck B. W. Zoppen, Heinsberg. 4^o 156 S. und 24 S. Anzeigen. Preis 1.50 M.

Ausstattung und Inhalt des Kalenders verdienen alles Lob. Der reiche Bildschmuck geht auf Künstlerhand und gute Photographien zurück; Papier und Druck sind gut. Im Kalendarium sind die Patronats- und andere Kirchengeste der einzelnen Pfarreien vermerkt. Die geschichtlichen Aufsätze behandeln die Zeit der Franken von 400—1000 nach Chr. als Fortsetzung der im 1. Jahrgang geschilderten Vorzeit und Römerzeit. Nicht eingehend werden die Waldgebiete als Reste fränkischer Königsgüter gewürdigt, die den Bewohnern durch königliche Güte zur Nutzung überwiesen waren. Von den bodenständigen Hausgewerben werden uns die Korb- und Wannenmacherei, Handweberei und Holzschuhmacherei in Wort und Bild vorgeführt. Ernste und heitere Erzählungen, Gedichte u. Sprüche, Anekdoten und Schwänke, zum Teil in der Mundart, bringen altes echtes Volksgut zur treffenden Darstellung. Das Leben der Gegenwart pulst in einem ausführlichen Bericht der Kreisverwaltung über den Zeitraum vom 1. August 1924 bis 1. August 1925. Schulwesen, Heimatbewegung, (Heimatismuseum, Heimatschau zur Jahrtausendfeier der Rheinlande, Heimatkalender, Bilderammlung des Kreises, Gründung eines Heimatvereins), Kreisjugendpflege (Jugendvereine, Sport, Jugendheime, Jugendbücherei, Bühnenspiele, Kreisjugendfest zur Jahrtausendfeier), Verkehrs wesen (Reichsbahn, Post, Autolinien, Kanalprojekt), Bauwesen, Wohlfahrtspflege, Kreisparität, Kreisbauamt, Ueberlandverkehr für elektrischen Licht- und Kraftstrom, Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, und Industrie, Zukunftsaufgaben, Gruppen- und Gesamt-Wasserwert des Kreises, Kurbrückenbau bei Rempen und Kurdurchsicht bei Orsbeck zur Einschränkung des Ueberschwemmungsgebietes bei Hochwasser, alles das wird mit klarem Ziel und arbeitsfreudigem Streben den Kreisbewohnern offen dargelegt. Ich freue mich, daß die Verwaltung des Kreises, der meine Heimat ist, in der Bildungs- und Kulturbewegung so eifrig voranschreitet. Mögen die anderen, insbesondere auch die größeren rheinischen Kreise im edlen Wettstreit folgen und durch Herausgabe ähnlicher Heimatkalender mit der Bevölkerung in nähere heimatstrolche Beziehungen treten! H

Kurfürstliche Verordnung gegen Falchmünzerei.

Von Gottes Gnaden Wir Clement August Erzbischoff zu Cölln, usw. Thuen kund und jedermännlichen hiemit zu wissen, Nachdem Uns zuverlässig zu vernemen vorgekommen, was massen aus Gelegenheit deren zu Düsseldorf gefänglich eingezogener einigen falschen Münzens verdächtiger sich ergeben, daß nicht nur bey denenselben falsche denen Spanischen Pistohlen gleich geprägte aus purem gelben Kupfer componirte-sonsten aber von aufen stark verguldeten Münz-Sorten, dan auch Bagen- oder zwey Albus-Stücker, fort einiger Stücker mit der Inscription: Cöllisch- und Bergischer Land-Münz- von purem rothen Kupfer und übersilbert vorgefunden, und dan Wir nicht unbillig befahren, daß von diesen falschen Münz-Sorten schon viele in unsere Erzhistliche und benachbarte Landen stark im Cours geloffen, und hin- und her betrieglicher Dingen ausgegeben seyen, wodurch mit der Zeit dem Publico ein ohnwiederbringlicher Schaden zu wachsen dörfte; So haben gegenwärtige Verordnung zu jedermännlichen unjeren Erzhistlichen Eingeseenen und Unterthanen Warnung zu dem End ergehen zu lassen für nöthig erachtet, damit ein jeder sothaner obbeschriebener falscher Münz-Sorten keine mehr annehmen möge. Urkund dieses Geben Bonn den 26ten Januarii, 1746.

Clement August Churfürst.

H. C. D. Freyherr von Gymnich.